

Kirche, das sagt Gemeinschaft. Um Glaubensgemeinschaft gegen neuzeitlichen Individualismus geht es im folgenden Aufsatz; auch hier als Zielwort ein Augustinus-Zitat aus den Johannes-Predigten: „Christi corpori copulari“, womit gleichsam die Innenseite des Axioms angesprochen wird. — Daraus schließlich zwei Konkretionen: einmal zur Frage Christentum und Menschenrechte: Die von der Stoa vertretene Idee universaler Humanität ist vom Christentum für die Neuzeit bewahrt und trotz manchen Inkonsequenzen entfaltet worden. Die Letztbegründung ihrer unbedingten Geltung läßt sich ohnehin einzig im Schöpfer-Gott finden. Sodann: Kirche im Horizont der Ideologiekritik, wobei der Glaube sowohl als Anlaß wie als Gegenkraft ideologischen Verhaltens reflektiert wird.

Rechtens weist K. in seinem Vorwort auf sein „etwas populärer gehaltenes Bändchen“ *Jesus — Mitte der Kirche* hin (1979, vgl. ThPh 54 [1979] 629—630), nicht bloß aus diesem Grund, sondern weil es, z.T. meditativ, sich stärker innerhalb jener Mitte hält, aus der hier nach außen gesprochen wird, wie es Sache der Disputation ist. Für eine solche erhält der Leser hier wieder eine Fülle an Informationen, Argumenten und Argumentationshilfen. Im Lesen aber wird er erfahren, daß der Dienst dieses Buchs sich nicht darin erschöpft, daß es ihn vielmehr aus jeder Richtung immer wieder auf die Mitte hinführt, um die der Disput geht — und auf die hin er sich stets neu übersteigt.

J. S p l e t t

Wegmarken der Christologie. Hrsg. Anton Ziegenaus (Theologie interdisziplinär 5). Donauwörth: Auer 1980. 203 S.

Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität Augsburg hat eine inderdisziplinäre Woche mit dem Thema, wer Jesus Christus sei, durchgeführt. Die Vorträge, die zu dem vorliegenden Band zusammengestellt sind, wurden sämtlich während dieser Augsburger Arbeitswoche gehalten. H. Leroy eröffnet mit seinem Referat „Jesus — Lehrer des Weges der Gerechtigkeit“ die Reihe. Er breitet die Erkenntnisse aus, die die neutestamentliche Forschung über die eschatologische und ethische Verkündigung Jesu in den letzten Jahrzehnten gewonnen hat. A. Grillmeier befragt in seinem Vortrag „Nicaea (325) und Chalcedon (451)“ die großen altkirchlichen christologischen und trinitätstheologischen Dogmen auf ihren Beitrag zur Ausbildung des christlichen Gottes- und Menschenbildes hin. Die souveräne Art, mit der er die nicht leicht überschaubare Lehrentwicklung der alten Kirche darlegt, weist ihn wieder einmal als den überlegenen Sachkenner aus, als der er schon durch seine früheren einschlägigen Veröffentlichungen bekannt ist. Grillmeiers Text repräsentiert für seinen Arbeitsbereich den gegenwärtigen Forschungsstand. Neueste Literatur ist eingearbeitet. Einen originellen Text steuert W. Kern zu dem Sammelband bei: „Menschwerdung Gottes im Spannungsfeld der Interpretationen von Hegel und Kierkegaard“. Die einleitenden Sätze lassen bereits die tiefgreifenden Unterschiede erkennen, die zwischen Hegels und Kierkegaards Sicht der Menschwerdung Gottes walten: „Nach Hegel ist damit, daß Gott in menschlicher Gestalt erscheint, ‚gesetzt, daß die göttliche und die menschliche Natur nicht an sich verschieden ist‘, weil ‚nur eine Vernunft, nur ein Geist ist‘. Für Kierkegaard ist die Menschwerdung Gottes ‚das Paradox sensu strictissimo‘, das sich ‚nur zu dem absoluten Unterschied verhalten‘ kann, ‚durch den der Mensch von Gott verschieden ist‘“ (81). Bei Hegel ebenso wie bei Kierkegaard ist die Lehre von Gottes Menschwerdung mit dem Ganzen ihrer Denkwelt verflochten. Darum legt es sich für K. nahe, die Hauptlinien ihres Denkens im Ganzen mit zur Sprache zu bringen. Kerns Aufsatz verdient insofern besondere Beachtung, als die Erinnerung an die theologischen und philosophischen Bemühungen des 19. Jahrhunderts in der theologischen Diskussion unserer Tage in der Regel eher zu kurz kommt.

A. Ziegenaus' Artikel „Grundstrukturen neuzeitlicher Christologie“ schließt sich an. Der Verfasser durchheilt eine Reihe christologischer Entwürfe der Neuzeit und erörtert die Fragen, denen sich jede heutige Christologie zu stellen hat. Ziegenaus' Vorhaben ist wohl zu gewaltig als daß es auf gut 50 Seiten befriedigend durchgeführt werden könnte. Ein kürzerer Text von J. Piegsa „Jesus Christus als ‚Norm‘ christlicher Ethik“ rundet den Band ab. Das Eigentümliche christlicher Ethik besteht nach Piegsa darin, daß sie die Personwürde jedes Menschen durch Jesus Christus begründet weiß. Das kann für die Durchführung der ethischen Argumentation nicht folgenlos bleiben.

W. L ö s e r S. J.

Wipfler, Heinz, *Grundfragen der Trinitätsspekulation. Die Analogiefrage in der Trinitätstheologie*. Regensburg: Habel 1977. 222 S.

In den 60er Jahren war W. schon einmal mit einer trinitäts-theologischen Arbeit hervorgetreten: Die Trinitätsspekulation des Petrus von Poitiers und die Trinitätsspekulation des

Richard von St. Viktor — Ein Vergleich, Münster 1965. Wie der Titel erkennen läßt, bewegte er sich mit dieser Arbeit auf dem Feld der Theologiegeschichte. Nun hat er ein weiteres Mal ein Buch zur Trinitätslehre vorgelegt. Wenngleich auch in ihm hier und da theologiegeschichtliche Fragen berührt werden, handelt es sich im ganzen doch um einen geschlossenen systematischen Traktat. Alle großen Themen, die im Rahmen der scholastischen Trinitätssystematik behandelt zu werden pflegten, werden auch im vorliegenden Werk entfaltet. So geht es beispielsweise in einem Kapitel um „die göttliche Wesenheit“, in einem anderen um „die trinitarischen Personen“, in einem weiteren um „die innertrinitarischen Hervorgänge“ und schließlich um das Problem der „Zahl in Gott“. Das Buch führt eine Tradition weiter, die im Mittelalter ihre Blütezeit hatte und in der neuscholastischen Theologie eine beachtliche Wertschätzung genoß. Die tiefgreifenden Umorientierungen in der neuzeitlichen Theologie führten im Bereich der Christologie und der mit ihr engstens verknüpften Trinitätslehre dazu, daß die systematische Lehre von der „immanenten Trinität“ neben der Lehre von der „ökonomischen Trinität“ weitgehend ihre Bedeutung verlor. Im Kontext der Theologie unserer Tage — auch der katholischen — stellt der vorliegende Traktat ein Unikum dar. Für von vornherein abwegig wird ein solches Unternehmen jedoch nur halten, wer auf die altkirchliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes und d.h. dann ja auch: auf die Unterscheidung zwischen immanenter und ökonomischer Trinität meint verzichten zu können. Aber auch eine solche Position ist nicht leicht durchzuhalten. Für eine starke Trinitätslehre und auch für eine freilich behutsam anzusetzende Unterscheidung zwischen immanenter und ökonomischer Trinität sprechen auch heute beachtliche Gründe.

W. setzt den gesamten Weg, der eine heutige Theologie schließlich bis zur Trinitätslehre gelangen läßt, als erfolgreich begangen voraus. Er erwartet, daß sich seine Leser ihm da anvertrauen, wo er sie an die Hand nimmt, d.h. in den Gipfelregionen der Theologie. Das ist das Recht des Autors. Ein wenig esoterisch wirkt der Anspruch, der in solch einem Vorgehen liegt, gleichwohl. W. knüpft an den scholastischen Traktaten zur Trinitätslehre an, aber er beschränkt sich keinesfalls darauf, sie nur zu wiederholen. Er führt die Trinitätsspekulation vielmehr von Grund auf neu durch. Das Neue liegt — formal — darin, daß er ein äußerst differenziertes Begriffsinstrumentarium entwickelt hat und in die Spekulation einbringt. Es liegt — material — darin, daß er sorgfältiger, als es früher üblich und wohl auch möglich war, zwischen den trinitätstheologischen Aussagen, die der Vernunft zugänglich sind, und denen, die allein der Glaubende wagen kann, unterscheidet. Er trägt also der „Analogiefrage in der Trinitätstheologie“ ganz neue Rechnung. Mit bewundernswerter analytischer und zugleich konstruktiver geistiger Kraft rollt der Verf. im Eingangskapitel „Trinitätslehre und Analogiefrage“ noch einmal die zwischen Thomas von Aquin und Johannes Duns Scotus strittig gebliebenen Fragen zur „*analogia entis*“ auf und bahnt sich so den Weg zu den trinitätstheologischen Aussagenkomplexen, denen sein eigentliches Interesse gilt. Die entscheidende Einsicht lautet: der ‚*ens*‘-Begriff ist schlechthin übergreifend. Er umfaßt alle Gehalte, die der Vernunft einerseits und dem der Offenbarung antwortenden Glauben andererseits zugänglich sind. Darum sollte man nicht länger eine ‚*analogia entis*‘ einer ‚*analogia fidei*‘ gegenüberstellen, sondern der ‚*analogia fidei*‘ steht die ‚*analogia rationis*‘ gegenüber. Die ‚*analogia fidei*‘ ist der Arbeitsbereich der Offenbarungstheologie. Als solche hat sie es mit Aussagen zu tun, die der Vernunft nicht zugänglich sind. Sie spricht ‚*supra-analog*‘. Die ‚*analogia rationis*‘ ist der Zuständigkeitsbereich der ‚*theologia naturalis* bzw. ‚*philosophica*‘. Sie formuliert ‚*intra-analoge*‘ Aussagen über Gott. Die ‚*analogia fidei*‘ und die ‚*analogia rationis*‘ sind auf je ihre Weise Entfaltungen der einen umgreifenden ‚*analogia entis*‘. Die ‚*analogia fidei*‘ und die ‚*analogia rationis*‘ widersprechen sich nicht; aber sie unterscheiden sich. Alle trinitätstheologischen Aussagen sind ‚*supra-analoge*‘ Sätze.

Die Unterscheidung ‚*intro-analog*‘ — ‚*supra-analog*‘ ist im vorliegenden Werk die grundlegendste. In dem durch sie abgesteckten Rahmen kommt es jedoch zu einer Fülle von Aussagen, bei denen die Ausdifferenzierung bis in die letzten Verästelungen vorangetrieben erscheint. Einige exemplarische, beliebig herausgegriffene Sätze verdeutlichen das: „Die Grenzlinie, die in Gott *intra-analogen* und *supra-analogen* Erkenntnisbereich scheidet, verläuft genau zwischen dem ‚*ut-quo*‘ der göttlichen Substanz (= *intra-analog*) und dem ‚*ut-quod*‘ der göttlichen Person (= *supra-analog*). Aus dem Hintergrund der geschöpflichen Kontraspektivität und kontra-aspektivem Begrifflichkeit her ist das ‚*ut-quo*‘ der göttlichen Substanz uns rational noch einigermaßen zugänglich (= relativ-absolut, kontingent-inkontingent, *ab alio- a se*), während aus dem Hintergrund des kontradiktorischen ‚*ut quod*‘ der geschöpflichen Person her das transkontradiktorische ‚*ut quod*‘ der göttlichen Person in sich selbst bzw. positiv uns rational nicht mehr zugänglich ist, sondern nur noch negativ. Wenn es einen

Zugang zum positiven Sein des göttlichen ‚ut quod‘ gibt, dann ist er suprarational und überbegrifflich, d.h. rein gnadenhaft und rein personal“ (110 f.). „Nur mit Hilfe der sekundäraktlich-relationalen ‚oppositio relationum de fide‘ und ‚actio-passio-correlatio de fide‘ kann daher die transkontradiktorische Dreipersonalität Gottes noch einigermaßen interpretiert werden, wenn auch unvollkommen und stückwerkhaft genug. Dabei muß an der vollen Gleichwertigkeit der ‚essentialen‘ ‚oppositio relationum de fide‘ und der ‚existentiellen‘ ‚actio-passio-correlatio de fide‘ unbedingt festgehalten werden, sollen Aporien, wie sie im Zusammenhang mit dem Innaszibilitätsproblem auftauchen, wirklich überwunden werden können“ (209). Solche Formulierungen erscheinen hier, da sie aus dem Zusammenhang gerissen und isoliert vorgeführt werden, fast unverständlich. Im Zusammenhang der Ausführungen W.s sind sie jedoch mitvollziehbar, weil sie ihre Notwendigkeit und Transparenz haben. Im übrigen scheint hier und da ein ganz einfacher biblischer Grundgedanke durch: es gilt, Gott als Liebe zu denken und den Menschen in seiner Offenheit diesem Wunder gegenüber.

W. L ö s e r S. J.

de Lubac, Henri, *Petite catéchèse sur nature et grâce* (Collection ‚communio‘). Fayard 1980. 222 S.

Intuitionen Maurice Blondels und anderer aufgreifend hatte de L. schon 1946 („Surnaturel. Etudes historiques“, Paris: Aubier) und 1965 („Augustinisme et théologie moderne“ und „Le mystère du Surnaturel“, Paris: Aubier) eine neue, freilich alte, in der Zeit der neuscholastischen Theologie verdrängte oder vergessene Einsichten eines Augustinus und eines Thomas von Aquin reaktualisierende Gnadenlehre entworfen. Nun hat er deren Grundgedanken noch einmal in knapper Form und unter weitgehendem Verzicht auf die Wiederholung der theologiegeschichtlichen Begründungen vorgelegt (Kap. I). Es wird deutlich: nach dem Willen des erschaffenden und erwählenden Gottes ist des Menschen „Natur“ auf die Durchformung durch das „Übernatürliche“ hin angelegt. L. hat diesen ein wenig abstrakt klingenden Gedanken im vorliegenden Buch auf höchst aktuelle Konsequenzen hin ausgelegt, z.B. daraufhin, daß es nur auf der Basis einer sachgerechten Unterscheidung zwischen „Natur“ und „Übernatur“ möglich ist, theologisch sinnvoll auszusagen, inwiefern der Glaube es mit dem „Mysterium“ zu tun hat und auf die „Transzendenz“ bezogen ist. Auch die „Rolle“ der Kirche, die nicht darin aufgeht, eine innerweltliche, auf innerweltliche Ziele ausgerichtete Größe zu sein, erschließt sich von daher (Kap. II). Eine besondere Bedeutung kommt in der „petite catéchèse“ dem III., „Natur und Gnade“ überschriebenen Kapitel zu. Dies darum, weil in ihm de L. dem der neueren theologischen Anthropologie gegenüber bisweilen — und wohl zu Recht! — erhobenen Bedenken, sie rechne nicht ernsthaft mit der Sünde und der Rechtfertigung des Menschen, Rechnung trägt. „Natur“ bedeutet hier die durch die Sünde verletzte Natur, „Gnade“ meint die durch Christi Leben und Sterben erwirkte Vergebung, die „Erlösung“. Die beiden Schemata „Natur-Übernatur“ und „Natur-Gnade“ sind nicht identisch und beide auf ihre Weise für eine theologische Anthropologie unentbehrlich. Das eine bezieht sich auf die unzerstörbare, auf Gottes erschaffenden und erwählenden Willen hervorgegangene Schöpfungsdimension (der Mensch als „imago dei“), das andere auf die geschichtlich vorkommende Grundmodalität, die freilich der neuzeitliche Mensch — wie de L. darlegt — kaum mehr wahrzunehmen fähig und willens ist. Für das ökumenische Gespräch ist das in dem III. Kapitel Ausgeführte von erheblicher Bedeutung; denn die theologische Anthropologie vollzieht sich im reformatorischen Raum ausdrücklich, ja fast ausschließlich im Schema „Sünde-Rechtfertigung“. Den drei Kapiteln hat L. noch fünf „Appendices“ beigegeben. In ihnen spricht er aktuelle, d.h. nachkonziliare Ereignisse und Trends in Kirche und Theologie an. Dabei dienen ihm die im Hauptteil des Buches entfalteten Einsichten als Instrumentarien und Kriterien für die notwendige „Unterscheidung der Geister“. Er scheut sich nicht, hier und da eine unmißverständliche kritische Sprache zu sprechen. Insbesondere nimmt er das II. Vatikanische Konzil und den verstorbenen Papst Paul VI. gegen unsachgemäße Kritik und gegen verfälschende Formen der Rezeption ihrer Äußerungen und Entscheidungen in Schutz.

Das neue Buch des greisen und doch die katholische Theologie nach wie vor hellwach beobachtenden und lebendig mitgestaltenden französischen Jesuiten ist ein höchst beachtenswerter Beitrag zu den Grundlagenreflexionen, die in der gegenwärtigen katholischen Theologie stattfinden. — Es sei noch angemerkt, daß das Buch am Ende noch Korrekturen und Ergänzungen zu der von K. H. Neufeld und M. Sales 1974 herausgegebenen „Bibliographie Henri de Lubac S. J. (1925—1974)“, Einsiedeln: Johannes-Verlag 1974, bringt. M. Sales hat sie zusammengestellt.

W. L ö s e r S. J.